

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 26 (1922-1923)
Heft: 11

Artikel: Signal de Chexbres
Autor: M.Th.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

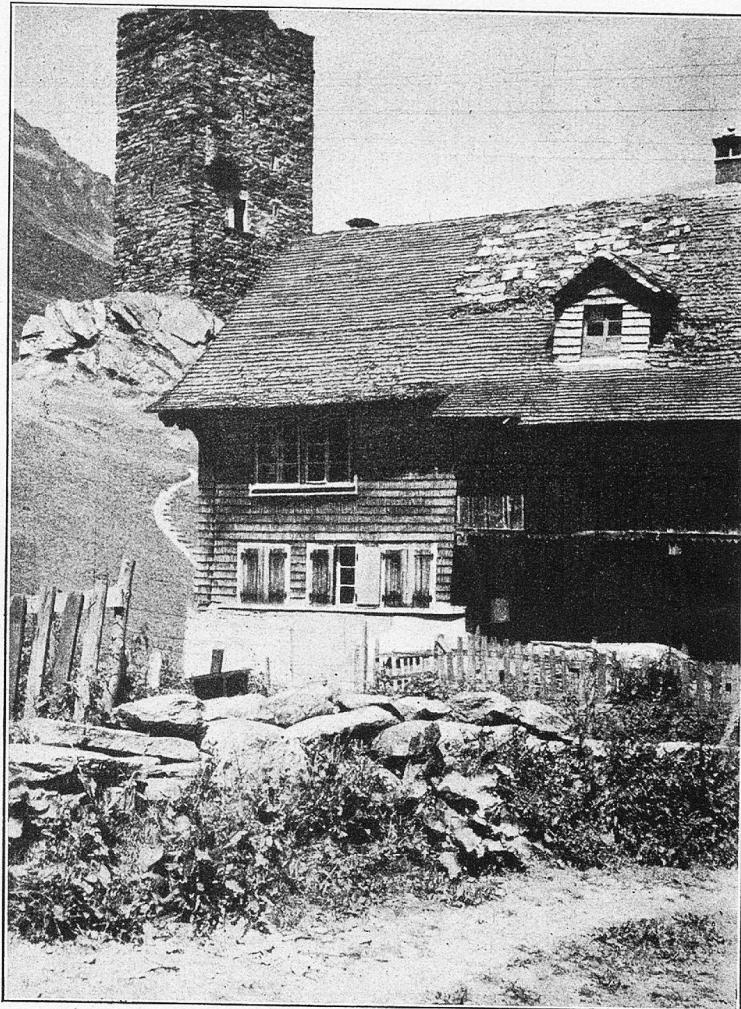
Fugen hineinzwängten, die der Winter in dem mürben Gestein hinterlassen hatte. Jetzt stemmten sie diese Stämme aus Leibeskräften auswärts, so daß sich auf ihrer krausen Stirne dicke Schweißperlen mit dem Regen vermischten, der unaufhörlich niederströmte. Sie sprachen kein Wort mehr bei dieser Arbeit. Sie stöhnten vor Anstrengung, und bisweilen hörte man ein Ächzen der Baumstämme und ein Krachen des Gesteins.

Als aber gegen Mitternacht der Rote Kopf zu wanken anfing und sich langsam vornüber neigte, stimmten die beiden ein wildes Freudengeheul an, das schauerlich durch die Regennacht in die Schlucht hinunter gellte. Es wurde indes schon im nächsten Augenblick erstickt von dem donnerähnlichen Krachen, mit dem der Rote Kopf zur Tiefe fuhr. Ein dichter, schwarzer Schlammstrom folgte langsam den sich in tolem Wirbel überstürzenden Felsblöcken ...

Um nächsten Morgen, da in aller Frühe der Vöte von Othmarszell nach der Stadt fahren und die Straße im Zweiibrückentobel passieren wollte, fand er diese durch einen mächtigen Felssturz gesperrt. Als er auf den Schuttwall hinaufstieg, sah er, daß von der Zweiibrückenmühle nichts mehr da war. Sie lag tief unter Felstrümmern und Erdschutt begraben. Dafür gähnte dort, wo früher der Rote Kopf sich erhoben hatte, eine mächtige Lücke.

Während der Vöte zurückeilte, um in den nächsten Häusern das Unglück zu melden, blieb sein zwölfjähriger Sohn bei den Pferden.

Und dieser, ein Sonntagskind, das manche Dinge sehen konnte, die anderen verborgen blieben, hatte ein seltsames Gesicht. Er erblickte



Alter Zollturm in Hospental.

oben auf dem Schutthaufen Strix und Strax, die in wilden Sprüngen herumtanzen und sich unter seltsamen Geberden stets die ihm unverständlichen Worte zurrufen: „Es wird mit Holz gedeckt!“

„Nein, es wird mit Ziegeln gedeckt!“

Dann brüllten sie zusammen: „Nun ist mit Dreck gedeckt!“

Dabei schlügen sie sich vor Lachen auf die Bäuche, daß es klatschte.

Signal de Chexbres.

Von M. Th.

Eine Fahrt auf dem Genfersee, zumal auf dem sog. Grand-Lac, an einem wolkenlosen Herbstnachmittag mit sommerlicher Wärme gehört zu den erhabensten Naturgenüssen, die man sich verschaffen kann. Die Fahrt war kurz, nur wenige Stationen, aber die Strecke

von Vevey nach Rivaz ist überreich an landschaftlicher Schönheit. Zunächst im altrömischen Viviseus die stattlichen Gebäude der großen Hotels, hinter dem breiten, aussichtsreichen Quai in freundliches Grün gebettet. Was dient in diesem Winkel des Genfersees nicht alles der

Fremdenindustrie! Wer ein Zimmer, und wär's auch nur der kleinste Raum im Hause, erübrigen kann, hängt eine vergilzte, verwitterte Affiche weithin sichtbar aus: „Chambre à louer“. Was will hier nicht alles von den Fremden leben und zehren! Die Konkurrenz ist groß, der Profit schmal, wie soll's einen wundern, wenn da und dort die langen Fensterreihen eines großen Fremdenpalastes geschlossen und traurig in die Herrlichkeit der sie

schichte der kurzen, schwarzen Dinger kennen, von der Ankunft der mächtigen Tabakkäffer an, in denen das giftige Kraut seine Meerreise aus Amerika herüber macht, bis zur letzten Etiquette, die dem „Päckli“ zu seinem Flug in die Welt hinaus aufgeflebt wird. In fiebriger Eile, mit staunenswerter Gewandtheit und Geschicklichkeit röhren sich die zierlichen Frauenhände der „Wicklerinnen“ — denn sie haben's vom Stück — und nicht einmal der Fremdling vermag ihren Blick von der Arbeit wegzulenken. Aus der Wicklerin Hand wandert der Stumpen noch durch viele andere, bis er endlich sauber und appetitlich in blaue oder weiße Umhüllung gesteckt wird; doch beim Einzelnen zu verweilen, würde zu weit führen.

Längst schon hatte uns das Schiff an der Geburtsstätte der „Ormond“ vorübergetragen, seeabwärts, Lausanne zu. Was bei dieser Fahrt das Auge sah, war unbeschreiblich schön. Der mächtig sich aufbauende Berggrünen des Mont Pélérin begrenzt den Blick nach Norden. Unten, vom Seeufer an Rebberg an Rebberg, durch Mauern



St. Saphorin (Vaud).

umgebenden Natur hinausstarren — ein seltsamer Kontrast — und es heißt: „Auch dieses Hotel ist verbracht.“

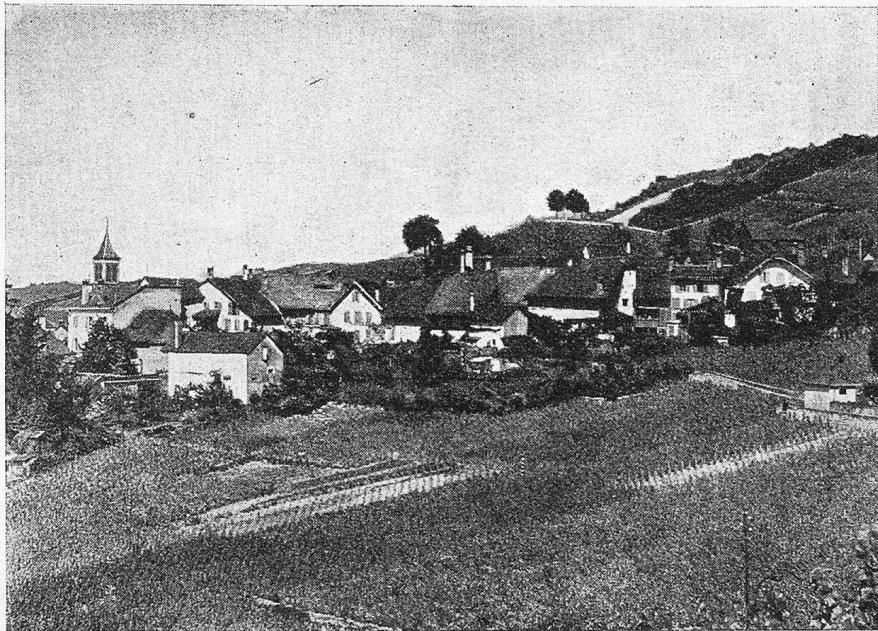
Besser als manche mit pomphaftem Luxus ausgestattete Fremdenherberge rentiert jedenfalls auch in den schlechten Kriegszeiten die weltberühmte Stumpenfabrik „Ormond“, hart an den mit Prachtexemplaren bestandenen Park des Casinos von Vevey angelohnt. Über 600 Arbeiter beschäftigt sie, weitaus zur Mehrzahl Italiener-Mädchen, die in Gruppen von 20 und mehr, die wenigen Habseligkeiten im Tuchbündel verpackt, zu Fuß über den großen St. Bernhard gewandert kommen und ebenso wieder heimkehren, wenn's gilt, den ihrigen bei Einbringung der Ernte behülflich zu sein. Ein Gang durch die Fabrik, vom freundlichen Führer geleitet, bietet des Interessanten und Lehrreichen gar viel. Und wer „Stumpen“ raucht, sollte von rechts wegen auch die Entstehungsge-

und Mäuerchen von einander getrennt. Bis hoch hinauf an der Berglehne ziehen sie sich hin die kostbaren Flecken Erde, die dies Jahr wieder einmal Kelter und Fässer füllen. Und dort, wo hoch oben die Weinberge aufhören, beginnt der Wald, — der Buchenwald im Herbst — in tausendfältiger Farbenpracht! — Und aus der Waldespracht tauchen die großen Hotels. Wer je einmal dort geweilt und hinaus- und hinabgeschaut in die rings sich öffnende Herrlichkeit, versteht's, warum viele hier oben Ruhe suchen aus dem Streit und Lärm der Welt heraus. Ein schöner Berg der Mont Pélérin! Vevey verdankt ihm sein mildes Klima. Er gehört in dieses Stadt- und Landschaftsbild wie Glion und Caux zu Montreux.

Gegen Rivaz hin mehren sich im Rebgeleände die Felsen, oft nehmen sie die Gestalt lang sich dehnender Felsenbänder oder andere Formationen an, und einen Orts hätte einer

glauben mögen, die Festung Ehrenbreitstein unten am Rhein leibhaftig vor sich zu sehen. Nicht weit davon steht ein Felsenbett, hart am Steilhang des Ufers hingehalten. Ein Bild, das das Auge stets fort gefesselt hält: St. Saphorin. Tausende haben's gemalt, gezeichnet, auf der Platte mit heimgetragen. Eng ineinandergebaut, zusammen gepfercht, stehen die Häuser um winkelige Gassen und Gäßchen. Man glaubt sich nach Italien versetzt, soll doch das Örtchen römischen Ursprunges sein. Das Dächergewirr überragt der schmucke, stumpfe Kirchturm, die Pappel daneben gehört ins Landschaftsbild des Genfersees, wie die Pinie in dasjenige Italiens. Das Ganze ist ein Schmuckstückchen seltenster Art, mit dem tiefblauen See, dem braunen Gemäuer seiner Häuser, die im Wasser sich spiegeln, dem grün-gelben Rebgelände dahinter, dem Bergesfrazz in der Ferne und dem wolkenlosen Herbsthimmel darüber von einzigartigem Reiz.

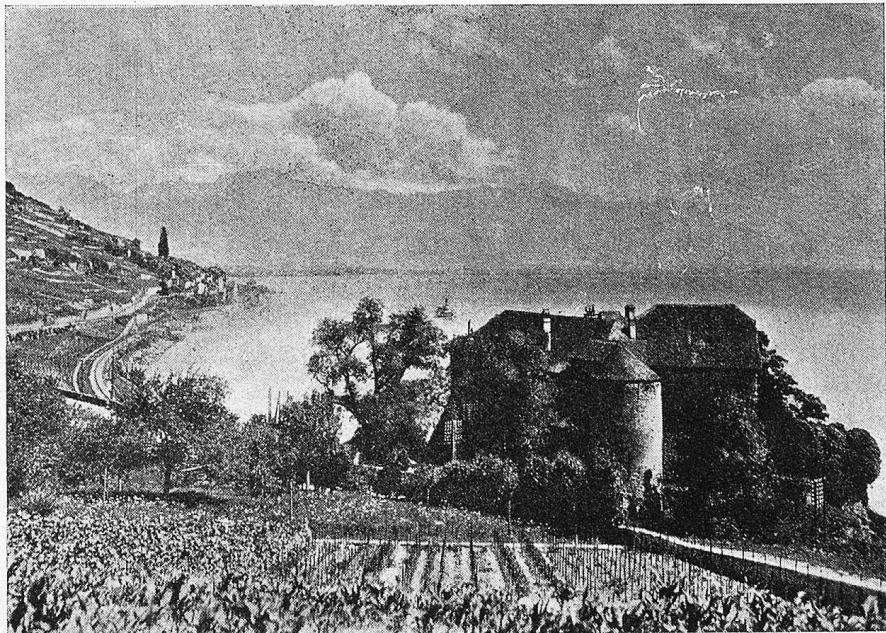
In Rivaz steigen wir aus. Und auf breiter, steilanflimmender, aussichtsreicher Straße



Chevres.

geht's rasch nach dem hochgelegenen Chevres, an Dr. Reymonds berühmter Kuranstalt vorbei, wo manch einer, dem die Hast und Jagd und der Wirrwarr modernen Lebens Leib und Seele bedrückt, das Gleichgewicht wieder gefunden hat. Am hochgelegenen Friedhof des stattlichen Dorfes mit seiner weitausschauenden Kirche führt der Weg auf die Höhe zu dem bekannten „Hotel du Signal“, einem idealen Ferienstätt für Familien mit Kindern. Ganz im

Grün von Tannen versteckt, mit wundervollem Tiefblick auf den See, der hier in vielgestaltigen Buchten das Gelände bespült. Und nun von hier noch vollends bis zu dem berühmten Signal. Ein schmaler Waldweg führt auf dem Kamm bis hin zum Bergvorsprung. Und durch das Blätterwerk glißert die blauschimmernde Flut des Sees empor, und die steilabfallenden Hänge und die stattlichen Dörfer und Flecken am buchtenreichen See, bis hin zu der schön gelegenen Hauptstadt des so schönen Waadtlandes! Geradezu überwältigend aber wird der Ausblick, wenn wir aus des



Blick vom Signal nach Süden.

Waldes Grün zum Signal, einem weit vorge-
schobenen Bergvorsprung hinaustreten.

Der Genfersee kennt mehrere solcher Sig-
nale, deren Aussicht weltberühmt ist. Das
Signal oberhalb Lausanne, weiter unten über
Rolle das Signal de Bougy, mit dem Blick nach
Genf und dem untern Teil des Sees, bis weit-
hin nach den ewigen Firnen des Montblanc.
Und hier das „Signal de Chexbres“. Ein glo-
riöser Herbstabend war's. Die Sonne in vol-
ler Pracht am wolkenlosen Himmel, mit ihrem
strahlenden Glanz alles verklärend, und mit
goldenem Licht übergießend. Der Berge Kranz
mit der frisch beschneiten Kuppen, von der
spitzen Dent de Jaman rings um den See her
bis zu den samtenen Savofern! Und hier am
Schweizerufer, wie in einen großen Baumgar-
ten hineingebettet, das mit Häusern und Villen
und Dörfern durchsäte Vorgelände, und drüber
über dem See, schon längst im Schatten gebet-
tet die weiß hinüberschimmernden Häuser der

savoischen Dörfer. Da und dort trat ein
Punkt aus der Überfülle des Schönen besonders
heraus. Chillons hohes Gemäuer spiegelte sich
im Wasser des Sees, um die weiße Ille des Mou-
ettes flatterten die weißen Tierchen, die freund-
lichen Gäste des Genfersees, Vevey's große Ho-
tels waren deutlich zu unterscheiden, und St.
Saphorin grüßte mit seinen winkeligen Gäfchen
auch zu uns herauf.

Lange standen wir hier, still, schweigend, in
den Aufblick der sich uns offenbarenden Herrlich-
keit versunken. Und als der Sonne Ball, im-
mer größer werdend, erst gelb, dann rötlich und
schließlich purpurrot hinter die lang sich deh-
nende Turakette sank, und die Schatten an den
Berglehnen auch an unserm Standort höher und
höher stiegen, als der Berge Spitzen vom
Strahl der sinkenden Sonne getroffen, anfingen
zu leuchten und tiefe Stille und göttlicher Friede
rings um uns atmeten, da war's mir, als wäre
die Erde wieder zum Paradies geworden.

Wenn wir essen . . .

Von Hanns Günther, Rüschlikon*.

I.

Was geschieht in unserem Körper, wenn wir Nahrung zu uns nehmen? Dumme Frage, wird mancher denken: wir kauen, schlucken, verdauen, damit gut. Aber diese drei Worte sind nur Begriffe, die selten der richtige Inhalt füllt, umschließt doch jedes eine ganze Reihe technischer und chemischer Prozesse. Man weiß, daß unser Körper aus Milliarden winzig kleiner Zellen besteht, jede Zelle ein Wesen für sich, doch jede mit allen anderen zusammenarbeitend nach einem großen einheitlichen Plan. Bei dieser Arbeit wird Energie verbraucht. Diese Energie gewinnen die Zellen aus der „Verbrennung“ bestimmter chemischer Stoffe, die ihnen das Blut auf seinem Kreislauf immer von neuem zuführt. Das Blut entnimmt diese Stoffe der Nahrung, die dazu in ihre Bestandteile — Stärke, Zucker, Eiweißkörper, Fette, Salze und weiter — zerlegt werden muß. Diese Zerlegung beginnt mit einer mechanischen Verkleinerung,

für die in unserem Gebiß eine vortreffliche „Mühle“ zur Verfügung steht, technisch schon dadurch merkwürdig, daß der sich in ihr abspie-
lende Mahlvorgang ein Mittelding zwischen dem almodischen Mahlen zwischen Steinen und dem modernen Walzenverfahren ist. Zu dieser Mühle, deren Arbeit Abbildung 1 ver-
deutlicht, führt der Haupteingang des großen Fabrikbetriebs, als der unser Körper dem Auge des Technikers sich darstellt: der Mund, durch den die Nahrung wie durch einen Trichter zwi-
schen die Zähne — die Mahlgänge — einge-
führt wird. Schon hier beginnt eine Arbeits-
teilung, von der die wenigsten sich ein richtiges Bild machen können. Je nachdem es sich um brotähnliche Nahrung oder Fleisch handelt, tre-
ten zunächst die Schneide- oder Eckzähne in Aktion. Ein Stück Brot zum Beispiel wird zuerst von den auf Abbildung 1 als Hackmesser be-
zeichneten, scharfen Meißeln gleichenden Schneidezähnen in Stücke zerlegt, während bei einem Bissen Fleisch die erste Verkleinerung von den spitzen „Zerschneidern“ — den Eckzähnen — besorgt wird. Zugleich mit dieser ersten mechanischen Behandlung tritt eine Einrichtung in Tätigkeit, die wir den Vorposten der alten Könige vergleichen können: der in der Zunge

*) Der Verfasser hat fürzlich gemeinsam mit Dr. S. Dekker, Dr. Fritz Kahn, Dr. Adolf Koelsch und Professor Dr. C. L. Schleich unter dem Titel „Wun-
der in uns“ ein äußerst anregend geschriebenes und
anschaulich illustriertes „Buch vom menschlichen Körper für Federmann“ (Fischer & Cie., Zürich und
Leipzig) herausgegeben, dem unsere Abbildungen ent-
nommen sind.